

Mitteilungen

Die fränkische Peloponnes

Eine Literaturübersicht anlässlich des neuen Monumentalwerkes von Antoine Bon

Von GEORG MERGL (Athen)

In bemerkenswerter Übereinstimmung zeigen junge Kulturvölker, nach einer gewissen Zeit ihrer Entwicklung, einer bestimmten Reife ihres Selbstverständnisses, also etwa im 4. Jahrhundert ihrer Geschichte als Kulturvölker, um einer morphologischen These von *Oswald Spengler* zu folgen, einen oft sehr starken Expansionsdrang. Hierher gehört die erste griechische Kolonisation im 7. und 6. vorchristl. Jahrhundert, aber auch die mit den Kreuzzügen einsetzende abendländische Expansion. Soweit diese auf kulturell primitivere Völker traf, wurden diese assimiliert, oder das hinausstrebende Volkstum setzte sich in den neuen Gebieten über die einheimische Bevölkerung als herrschende Adelsschicht oder zwischen sie als Bürger in neuen Städten, wie wir zahlreiche Beispiele aus Nordost- und Mitteleuropa kennen. Anders das Bild, wenn die junge sich ausdehnende Kultur auf eine alte überlegene stößt, was im Zuge der Kreuzzüge nicht nur für das Byzantinische Reich, sondern auch für die arabischen Länder zutraf — ein Aspekt der Kreuzzüge und Kreuzfahrerstaaten, dem man erst in jüngster Zeit erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt hat.

Bei diesem mittelalterlichen abendländischen „Drang nach dem Osten“ denken wir Deutschen meist an die deutsche Ostkolonisation, die zu einer Ausweitung bzw. teilweisen Rückgewinnung des in der Völkerwanderung verlorenen Siedlungsbodens und darüber hinaus zur Anlage von adeligen, ländlichen und städtischen Streusiedlungen im ganzen weiten Raum vom Baltikum bis nach Siebenbürgen führte — eine Bewegung, an der übrigens, zumindest gilt das für das Baltikum, auch Skandinavier beteiligt waren. Wir denken dabei weniger an den südöstlichen Stoßpfeil dieser Expansion, und doch war dieser, auch wenn er keine Ausweitung des Eigengebietes abendländischer Kultur gebracht hat, interessanter, wegen der gegenseitigen Durchdringung einer jungen mit einer alten überlegenen, der byzantinisch-islamischen Kultur. Auch hier gaben das Vorspiel Skandinavier, die Normannen mit ihrer Festsetzung in Unteritalien und Sizilien, mit ihrem Ausgreifen auf die byzantinische Balkan-Halbinsel, denen schließlich die Kreuzzüge und die Errichtung der Kreuzfahrerstaaten in Palästina und Syrien, auf Cypern und Rhodos, am Bosphorus, im festländischen Hellas und auf den ägäischen Inseln folgten. Diese Südostkolonisation ist heute restlos verschwunden, aber sie hat doch jahrhundertlang höchst beachtliche politische, wirtschaftliche und kulturelle Ergebnisse gezeitigt. An ihr waren vornehmlich Franzosen, Italiener und Spanier beteiligt, aber auch Flamen und Deutsche. Man kann hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es damals abendländische Nationen im heutigen Sinne noch nicht gab. Die christliche Ritterschaft fühlte sich als große Einheit, und wenn sie schon nach „Zungen“ unterschied, so sehen wir, daß Franzosen und Provenzalen, Aragonier und Kastilier getrennt aufgeführt werden. Andererseits fühlten sich Venezianer, Genuesen und Florentiner durchaus als Bürger ihrer Städte und nicht als Angehörige einer italienischen Nation im heutigen Sinne. Die Rückprojizierung heutiger Begriffs-

Denk- und Gefühlskategorien in das Mittelalter blieb dem 19. und auch noch dem 20. Jahrhundert vorbehalten, sie weicht aber heute doch besserer Einsicht. Jedenfalls kann man heute nicht mehr so Geschichte schreiben, wie das der Romantiker *Buchon* und noch ein Jahrhundert später *Nikolaus Iorga* tat (siehe sein „*France de Chypre*“, Paris 1931). Ein besonders lebendiges Beispiel für die mittelalterliche abendländische Verbundenheit bietet der Johanniter-Orden, der während der Zeit seiner Herrschaft auf Rhodos (1309—1523) Franzosen, Spanier, Italiener und Deutsche zu seinen Großmeistern und führenden Rittern zählte.

Von den zeitweilig abendländischer Herrschaft unterworfenen Gebieten ist neben Cypern sicherlich die Peloponnes das interessanteste, nicht nur wegen der langen Dauer dieser Herrschaft (1205—1430), sondern auch wegen der Bedeutung dieser großen Fast-Insel im Brennpunkt der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kraftströme in dem damals wichtigen ostmittelmeeerischen Raum und schließlich wegen der Auseinandersetzung zwischen dem fränkischen Fürstentum Achaia und dem byzantinischen Despotat Mystra bei gegenseitiger kultureller Durchdringung.

Gleichwohl war die Herrschaft der Franken (wie die Griechen die Abendländer mehr im nationalen Sinne) oder der Lateiner (wie sie mehr in kirchlichem Sinne als Gläubige der römischen Kirche genannt wurden) keineswegs ein bevorzugter Gegenstand unserer Historiographie und der historischen Forschungen. Dies mag seine Erklärung sicherlich darin finden, daß zeitgenössische Quellen, erzählender Art wie Urkunden, nicht sehr reichlich vorhanden sind, und trotz den zahlreichen fränkischen Ruinen im Lande auch keine das Interesse weckenden so mächtigen Burganlagen und hochragenden gotischen Dome wie auf Cypern anzutreffen sind. Der erste, der sich — allerdings nur am Rande, sein Hauptinteresse galt dem lateinischen Kaiserreich von Konstantinopel — mit der fränkischen Peloponnes befaßte, war der große französische Byzantinist und Polyhistor *Charles du Fresne du Cange* (1610—1668); spätere Historiker zehrten anderthalb Jahrhunderte ausschließlich von ihm.

Erst der Tiroler *Jakob Philipp Fallmerayer* (1790—1861) muß wieder erwähnt werden¹). Er wurde zwar in erster Linie bekannt, berühmt und berüchtigt als Urheber einer Theorie, derzufolge die heutigen Griechen keinen Tropfen althellenisches Blut in ihren Adern hätten. „Das Geschlecht der Hellenen ist in Europa ausgerottet“, lautete der schockierende erste Satz seiner Vorrede. Aber man sollte darüber nicht vergessen, daß er in seinem Werk die erste ausführliche und zusammenhängende Geschichte der fränkischen Zeit Moreas brachte, die Geschichte sowohl des Fürstentums Achaia wie des byzantinischen Despotates, und beide zusammen machen rund die Hälfte seines umfangreichen Werkes aus. Allerdings mußte sich *Fallmerayer* mangels Quellenpublikationen darauf beschränken, im Wesentlichen die Chronik von Morea nachzuerzählen, und darüber sind wir dank den Arbeiten mehrerer bedeutender Forscher heute doch hinausgekommen.

Der erste dieser Forscher war der Franzose *Joh. Alexander Buchon* (1791—1846), also ein Zeitgenosse *Fallmerayers*; die beiden nahmen sich allerdings gegenseitig nicht zur Kenntnis: der Tiroler konnte den Franzosen nicht zur Kenntnis nehmen, da dieser erst nach Veröffentlichung des *Fallmerayerschen* Hauptwerkes eigene Werke zu publizieren begann²), — *Buchon* nahm den anderen nicht zur Kenntnis, weil sie beide in ganz verschiedenen Lagern standen. *Fallmerayer*, den man wohl nicht als Griechenfeind bezeichnen kann, stand doch, in Reaktion gegen den übertriebenen

¹) *Jakob Philipp Fallmerayer*, *Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters*. 2 Bde., Stuttgart 1830, 1836 (Nachdruck, in einen Band geb., Hildesheim, Olms 1965).

²) Allerdings hat *Fallmerayer* die Chronik von Morea sicherlich in der 1825 von *Buchon* veranstalteten Edition der griechischen Version (in französischer Übersetzung) gekannt.

schwärmerischen Philhellenismus seiner Zeit, den Griechen und ihrer Sache sehr kritisch und skeptisch gegenüber, wohl auch aus seiner Kenntnis und Schätzung der Osmanen heraus. *Buchon* hingegen gehörte zu den führenden Philhellenen Frankreichs; er lebte jahrelang in Griechenland, wo er zu König *Otto* und zu den führenden griechischen Familien in nähere Beziehungen trat. *Buchon*, der trotz seinem verhältnismäßig frühen Tode (eine Folge des Sumpffiebers, das er sich in Griechenland geholt hatte), ein zwar unvollständiges, gleichwohl sehr respektables und umfangreiches Werk hinterlassen hat, befaßte sich fast ausschließlich mit dem fränkischen Morea³⁾. So wichtig *Buchon* heute noch in mannigfacher Beziehung ist, die Zeit ist auch über ihn hinweggeschritten, nicht nur, weil seither neues Material dazugekommen ist, sondern vor allem, weil *Buchon* ein Romantiker war, der in seinen Werken Sachlichkeit und Abstand vermissen läßt⁴⁾ und sozusagen ausschließlich zur Mehrung der *gloire* der *Grande Nation* schreibt. Gleichwohl hat eigentlich er das Tor aufgestoßen zu einer faszinierenden Seite der Geschichte, die sowohl der abendländischen (wenn auch nicht allein der französischen) als auch der byzantinisch-griechischen Geschichte angehört.

So mancher Spätere steht auf den Schultern von *Buchon*, nicht zuletzt der Literaturhistoriker *Adolf Ellissen* (1815—1872) mit seinen auch heute noch unentbehrlichen „Analekten der mittel- und neugriechischen Literatur“ (5 Bände, Leipzig 1855—62, besonders Bd. II „Die Franken im Peloponnes, mit deutscher Übertragung von Teilen der Chronik von Morea“).

Eine ganze Generation später erst trat ein neuer Forscher auf den Plan, der leider auch viel zu früh verstorbene Deutsche *Karl Hopf* (1832—1873), der die Archive Wiens und vor allem zahlreicher italienischer Städte gründlich durchforschte. Da das fränkische Fürstentum Achaia kein eigenes Archiv hinterlassen hat, war die Suche in den italienischen Archiven umso wichtiger. Namentlich Neapel, zu dessen angiovinischem Königreich das fränkische Achaia lange gehörte, bot wichtiges Material, aber natürlich auch Venedig, das Jahrhunderte hindurch in alle Geschehnisse im Mittelmeer verwickelt war, ja bisweilen dabei die führende Rolle spielte. Äußerlich gesehen, hat das riesige, von einem ungeheuren Fleiß zeugende Werk *Hopfs* zwei große Nachteile. Einmal schreibt er einen schauderhaften Stil, ohne Punkt und Komma, ein Deutsch, mit dem fertig zu werden schon Deutschen nicht leicht fällt, geschweige denn

³⁾ Seine wichtigsten Werke: die 6 ersten Bände in der Collection des chroniques nationales, écrites en langue vulgaire du XIIIe au XVIe siècle enthaltend: Histoire de l'empire de Constantinople, von DuCange, 2 Bde., 1826. La conquête de Constantinople von Gottfried von Villehardouin, samt der Fortsetzung des Heinrich von Valenciennes, 1828. Französische Übersetzung der griechischen Version der Chronik von Morea, nach dem Parisin. gr. 2989, 1825. Franz. Übersetzung der katalanischen Chronik des Ramon Muntaner, 2 Bde., 1828. — Recherches et matériaux pour servir à l'histoire de la domination française aux XIIIe, XIve et XVe siècles dans les provinces démembrées de l'empire grec à la suite de la 4e croisade, 2 Bde., 1840. — Chroniques étrangères relatives aux expéditions françaises pendant la XIIIe siècle, 2 Bde., 1840 (enthält den griech. Text der Chronik von Morea u. katalanische Chroniken). — Nouvelles recherches historiques sur la principauté française de Morée et ses hautes baronnies, 2 Bde., 1843 (enthält zahlreiche Dokumente aus italienischen Archiven). — Atlas de la principauté française de Morée, 1845 (42 Tafeln mit Plänen und Ansichten mittelalterlicher Denkmäler, Wappen usw.) — Recherches historiques sur la principauté française de Morée et ses hautes baronnies, 2 Bde., 1845 (1. Bd. enthält im Wesentlichen die franz. Version der Chronik von Morea samt einer Abhandlung über die politische Geographie des Fürstentums, der 2. Bd. im Wesentlichen den griechischen Text der Chronik von Morea nach der Kopenhagener Handschrift). — La Grèce Continentale et la Morée. Voyage, séjour et études historiques en 1840 et 1841. Paris 1843.

⁴⁾ Dies gibt selbst der Franzose *Ant. Bon* in seinem „La Morée franque“ S. 6, 7 zu.

fremdsprachigen Forschern. Zum anderen aber hat er alle seine Arbeiten an schwer zugänglichen Stellen sozusagen versteckt. Viele seiner wichtigen Aufsätze stecken in den verschiedenen Publikationen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Sein Hauptwerk, die monumentale „Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit“ erschien in dem 167bändigen Lexikon von *Ersch und Gruber*⁵⁾, einem wahren Dinosaurier, nur in großen Bibliotheken zu finden, doch brachten die Amerikaner wenigstens einen Neudruck der Geschichte *Hopfs* heraus⁶⁾. Unter dem Titel „Chroniques gréco-romanes inédites ou peu connues“ (mit französischer Einleitung) gab er, Berlin 1873⁷⁾, mehrere Quellen heraus, so die italienische Version der Chronik von Morea, die „Istoria del regno di Romania“ von *Marin Sanudo* dem Älteren, Auszüge aus den „Annali Veneti“ von *Stefano Magno*, Urkunden u. a. Dazu ist uns von *Hopf* ein riesiger handschriftlicher Nachlaß erhalten⁸⁾, nicht nur Aufzeichnungen, sondern auch Kopien von Dokumenten u. a. Um jedoch seine Handschrift, die seinem Stil in nichts nachsteht, zu entziffern, bedarf es wohl eigener paläographischer Schulung. *Hopf* erfuhr das Schicksal, das so manchem Gelehrten beschieden ist: erst hohe Anerkennung, dann übertriebene Kritik und Verdammung, schließlich gerechte Würdigung. Zunächst erdrückte die Masse des von *Hopf* beigebrachten Materials die Historiker, die ihm höchste Bewunderung zollten. Später entdeckte man, daß er oft flüchtig, ungenau ist, daß er Dokumente hastig interpretiert und nicht ohne weiteres haltbare Hypothesen aufstellt, und schließlich eine gewisse Parteilichkeit, die ihn nicht nur zu einer Verurteilung *Fallmerayers* führte, sondern auch einen Gegensatz zu *Buchon* offen werden ließ, — allerdings in verständlicher Reaktion auf dessen schwärmerischen Nationalismus. Heute endlich wird *Hopf* richtig eingeschätzt, man weiß, daß er kritisch zu lesen ist und ihm nicht blind vertraut werden darf, aber andererseits

5) Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, hrsg. von Johann Samuel Ersch und Johann Gottfried Gruber, Leipzig 1818—1889. 167 Bände: Abt. I, Bd. 1—99 (reicht von A bis Ligatur); Abt. II, Bd. 1—43 u. Abt. III, Bd. 1—25 (O — Phyxios), dazu ein Tafelbd. zu Abt. I, Bd. 1—14. „Dieses Riesenunternehmen blieb unvollendet, es wurde ein Opfer seiner Kostspieligkeit und des im Laufe des Jahrhunderts lawinenartig angewachsenen Stoffes“ (ZISCHKA, Index Lexicorum, 1959). — *Hopfs* Geschichte Griechenlands erschien in Abt. I, Bd. 85, von S. 67 bis Ende, S. 465, und Bd. 86, S. 1—190. Mit der Frankenzeit befaßt sich nur die „Zweite Periode“: Fränkische Zeit von der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer bis zur Vernichtung der occidentalischen Feudalstaaten durch die Türken, 1204—1460 und 1566, Bd. 85, S. 200—465 und Bd. 86, S. 1—107. Das Werk ist schwer zu benutzen, es fehlt jedes Register, nicht einmal ein Inhaltsverzeichnis wird gegeben (ein solches findet der Besitzer des ganzen Lexikons erst am Schluß von Band 87!).

6) Ein Nachdruck nur der Geschichte *Hopfs* erschien bei Burt Franklin, New York o. J. (1961), in 2 Bänden, entsprechend den Bänden 85 und 86 des Lexikons. Der Benutzer dieses Nachdruckes möge jedoch beachten, daß Bd. 1 des Nachdruckes = Bd. 85 des Lexikons nicht mit S. 67, wie im Lexikon, sondern mit S. 1 beginnt. Zitate aus dem Originalwerk finden sich also im Nachdruck auf einer um 66 verminderten Seitenzahl (z. B. S. 353 des Originallexikons = S. 287 des Nachdruckes). In Bd. 2 des Nachdruckes = Bd. 86 des Lexikons stimmen die Seitenzahlen natürlich überein. — Gegenwärtig veranstaltet die Akademische Druck- und Verlagsanstalt in Graz einen Nachdruck des gesamten Lexikons von Ersch und Gruber. Da aber erst 6 Bände lieferbar sind und jährlich höchstens 15 Bände erscheinen sollen, wird noch einige Zeit vergehen, bis die Beiträge von *Hopf* in dieser Ausgabe greifbar sind.

7) Nachdrucke veranstalteten Spanos, Athen 1961, dann auch ein deutscher Verlag.

8) Über *Hopfs* Nachlaß berichtete Ernst Gerland in der Byzantinischen Zeitschrift, Bd. 8 (1899), S. 347—386 und Bd. 11 (1902), S. 321—333.

ist sein gesamtes Werk eine unerschöpfliche Fundgrube, ja in einer Hinsicht sogar eine unersetzliche, nämlich dort, wo er Akten aus dem im letzten Kriege leider vernichteten Neapler Archiv zitiert. Ohne *Hopf* ist jedenfalls keine mittelalterliche griechische Geschichte einschließlich der fränkischen Herrschaften zu schreiben.

Auf der von *Buchon* und *Hopf* erarbeiteten Grundlage ruhen dann eine ganze Reihe von Darstellungen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie die des in Athen lebenden Engländers *G. Finlay*, des griechischen Romantikers *G. Papparegopoulos*, der Deutschen *G. Fr. Hertzberg* und *Ferdinand Gregorovius* (dessen „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter“, 2 Bde., 3. Aufl. Stuttgart 1889, 4. Aufl. Darmstadt 1962, noch heute auch für den Wissenschaftler lesenswert ist⁹⁾). Aber auch ein neueres Werk wie das sorgfältig gearbeitete des Engländers *Sir Rennell Rodd* „The princes of Achaia and the Chronicles of Morea, A study of Greece in the middle ages“ (2 Bde., London 1907) bedeutet keinen wesentlichen Fortschritt über die von *Buchon* und *Hopf* erarbeiteten Grundlagen hinaus.

Einen Fortschritt brachten erst zwei Historiker zu Beginn des 20. Jahrhunderts, ein Deutscher und ein Engländer. *Ernst Gerland* (1870—1934) hat zunächst sich um die venezianische Zeit Kretas gekümmert, dann um das Lateinische Kaiserreich von Konstantinopel¹⁰⁾, aber mit seinen „Neuen Quellen zur Geschichte des lateinischen Erzbistums Patras“ (Leipzig 1903) auch einen ganz wesentlichen Beitrag zur Aufhellung der fränkischen Zeit der Peloponnes geleistet. Der lange Jahre in Athen und Rom lebende *William Miller* (der wie *Finlay* zum Broterwerb für die Tagespresse arbeitete, 1864—1945), dessen weitgespannte Interessen den gesamten hellenischen und ehemals ottomanischen Raum umspannten (u. a. schrieb er wie *Fallmerayer* eine beachtliche Geschichte des griechischen Kaiserreiches von Trapezunt) steuerte zu unserem Thema ein kapitaless Werk bei: „The Latins in the Levant, A history of Frankish Greece (1204—1566)“ (London 1908)¹¹⁾. Das umfängliche Buch umfaßt zeitlich und räumlich ein weites Gebiet, nicht nur das Fürstentum Achaia, das Herzogtum Athen und die kleineren festländischen fränkischen Herrschaften, sondern auch die griechischen Staaten (die Despotate Epirus und Mystra), dazu die Inselherrschaften mit dem Herzogtum Naxos an der Spitze und schließlich noch die venezianischen Kolonien, zwar ohne Kreta, aber einschließlich der vorvenezianischen Zeit der Ionischen Inseln. Bei einem so umfangreichen, gleichwohl aus den Quellen gearbeiteten Werk kann es nicht verwundern, daß auch einige Ungenauigkeiten und Widersprüche stehengeblieben sind. Trotzdem ist es auch heute noch unentbehrlich. *Miller* hat unzählige Aufsätze in Zeitschriften und Zeitungen veröffentlicht, von denen die wichtigen in dem Band „Essays on the Latin Orient“ (Cambridge 1921, Nachdruck Amsterdam, Hakkert 1964) gesammelt wurden.

⁹⁾ Der Wissenschaftler wird nicht verzichten auf die nicht nur durch wichtige Anmerkungen angereicherte, sondern um einen dritten Band mit unveröffentlichten Dokumenten ergänzte griechische Übersetzung von *Spyridon Lampros*: 'Ιστορία τῆς πόλεως Ἀθηνῶν κατὰ τοὺς μέσους αἰῶνας. Γ', "Ἐγγραφα ἀναφερόμενα εἰς τὴν μεσαιωνικὴν ἱστορίαν τῶν Ἀθηνῶν. Ἀθῆναι 1906.

¹⁰⁾ Das Archiv des Herzogs von Kreta, Straßburg 1899; *Histoire de la noblesse crétoise*, Paris 1907; *Geschichte des lateinischen Kaiserreiches von Konstantinopel*. Bd. I: *Geschichte der Kaiser Balduin I, und Heinrich (1204—1216)*. Hamburg 1905 (weitere Bände sind nicht erschienen — Neudruck Darmstadt 1966).

¹¹⁾ Griechische Übersetzung von *Sp. Lampros* mit Korrekturen und Zusätzen: *Σπ. Λαμπροῦ, Ἱστορία τῆς Φραγκοκρατίας ἐν Ἑλλάδι. Τομ. Α', Β' Ἀθῆναι 1909/1910*. — Neue volkssprachliche Übersetzung, ebenfalls mit Ergänzungen, von *Angelos Phouriotis*: *Ἀγγέλου Φουριότη, Ἱστορία τῆς Φραγκοκρατίας στὴν Ἑλλάδα. Ἀθῆναι 1960*.

Schließlich sei noch der etwas jüngere Franzose *René Grousset* erwähnt (1885—1952), der vor allem durch seine in den Spuren von *Buchon* zwar stark nationalistisch gefärbte, aber sehr gründlich und ausführlich gearbeitete Geschichte der Kreuzzüge bekannt ist, daneben viel über den Fernen Osten, die asiatischen Steppenvölker und Armenien schrieb. In seinem „L'Empire du Levant, Histoire de la Question d'Orient“ (Paris 1946, verb. Aufl. 1949) bringt er nicht nur eine bemerkenswerte politische Schau der orientalischen Frage, von *Alexander dem Großen* bis zur Schlacht von Lepanto (1571), sondern auch eine zwar gedrängte, aber zuverlässige Darstellung der gesamten Frankenherrschaften im Ost-Mittelmeer, darunter natürlich auch der lateinischen Herrschaft in Morea.

Die faszinierenden Seiten des Lebens und der Taten der in der Fremde eine neue Heimat findenden fränkischen Ritter und ihrer Frauen hat auch die Dichter angezogen. Die in Athen lebende, französisch schreibende Griechin *Michelle Averoff* hat zahlreiche kleinere Arbeiten zu zwei Bänden vereint: „Dans les îles grecques avec les Barons francs“ (Paris 1963) und „Jadis en Romanie“ (Paris 1965), die sich zwar wie spannende Novellen lesen, aber auf sehr genauem Quellenstudium beruhen. Das gleiche gilt für die zu dem Sammelband „Erhellte Spuren, Vom Tiber zum Goldenen Horn“ (Ludwigsburg, Die Karawane, 1967) vereinigten schönen Aufsätze des Gymnasialdirektors *Bertold K. Weis*, die u. a. *Mystra*, *Fallmerayer* und die köstliche Geschichte von den „Abenteuern des Herrn Gottfried von Karitena“ behandeln.

Weitere Erschließung von Quellen, verfeinerte Quellenkritik führten schließlich zum gegenwärtigen Stand der Erforschung der fränkischen Zeit der Peloponnes. Zwei Namen müssen hier ehrenvoll genannt werden, *Jean Longnon* und *Antoine Bon*, — beides Franzosen, was umso verständlicher ist, da doch das Fürstentum Achaia in seinen Anfängen und in seiner Blütezeit fast rein französischen Charakter trug, mag man auch immerhin bedauern, daß sich seit *Gerland* kein deutscher Forscher vertieft dieser Fragen angenommen hat. *Jean Longnon* (geb. 1887), trotz seinem hohen Alter noch in voller Schaffenskraft, von Haus aus Mediävist, hat sich in zahlreichen kleineren Arbeiten und verstreuten Aufsätzen, deren Neuherausgabe in einem Sammelband ein dringendes Desiderat wäre, auch mit den Franken in der Levante befaßt. Auf Grund seiner genauen Quellenkenntnis, der durch ihn erfolgten Erschließung neuer Quellen, seiner scharfsinnigen Quellenkritik hat er manche früheren Irrtümer berichtigt, manche bisherige Lücke unseres Wissens geschlossen, in vielen Punkten ein wohl abschließendes Urteil erreicht. Zunächst verdanken wir ihm wichtige kritische Quelleneditionen, so der französischen Version der „Chronique de Morée“ (1911) und jener des *Heinrich von Valenciennes*, ferner Forschungen über das Leben *Gottfrieds von Villehardouin*. Von seinen auf das fränkische Morea bezüglichen Schriften sei ferner auf die im *Journal des Savants* erschienenen Aufsätze „Le rattachement de la principauté de Morée au royaume de Sicile en 1267“ (1942, S. 134—142), „Problèmes de l'histoire de la principauté de Morée“ (1946, S. 77—92, 147—161) und „La vie rurale dans la Grèce franque“ (1965, S. 343—357) hingewiesen, sowie auf zwei neueste Aktenpublikationen: „Actes relatifs à la Principauté de Morée 1289—1300“ (zusammen mit *Ch. Perrat*, Paris, Bibliothèque Nationale, 1967) und „Documents sur le Régime des Terres dans la Principauté de Morée au XIVE siècle“ (zusammen mit *P. Topping*, Paris, Mouton 1969). Vor allem aber verdanken wir ihm das Buch „L'Empire latin de Constantinople et la Principauté de Morée“ (Paris, Payot 1949), von dem *A. Bon* in „La Morée franque“ (S. 10) schreibt: „Eine neue Erzählung der Geschehnisse, auf dem Laufenden mit allen neueren Arbeiten, für viele Punkte gegründet auf Nachrichten aus noch unveröffentlichten Dokumenten, Einzelirrtümer berichtend, dunkle Punkte erhellend; man kann nur bedauern, daß die Sammlung, in der dieser Band erschien, seinem Verfasser es nicht gestattet hat, den Literaturapparat und die Diskussionen auszubauen, und daß das Ende der Periode abgekürzt erzählt wird, in dem Maße, als das Fürstentum Achaia weniger Platz in Griechenland einnahm; aber ein langes Ar-

beiten mit diesem Buch hat uns davon überzeugt, daß alles, was hier gesagt wird, solide auf überprüften Dokumenten beruht und so nicht nur die neueste Gesamtschau, sondern auch die beste Geschichte der auf den 4. Kreuzzug folgenden lateinischen Niederlassungen bildet."

Schließlich der zweite des erwähnten französischen Doppelgestirnes, *Antoine Bon Longnon* und *Bon* (dieser wohl um fast zwei Jahrzehnte jünger als jener) schätzen sich gegenseitig, anerkennen gegenseitig die wissenschaftlichen Resultate des anderen, und doch besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen: *Longnon* sucht in verstaubten Archiven nach Urkunden dieser längst vergangenen Zeit, *Bon* hat über 12 Jahre lang, 1925—1938, in Griechenland gearbeitet, und es gibt wohl keinen Berg in Griechenland, auf dem ein altes Burggemäuer zu finden oder auch nur zu erhoffen war, den er in diesen zwölf Jahren nicht erklettert hätte. *Bon* ist nicht nur Historiker, sondern auch Archäologe und vor allem Topograph (auf welchem von Historikern oft vernachlässigtem Gebiet wir heute außer *Ernst Kirsten* wohl auch keinen großen Namen aufzuweisen haben). Als Historiker veröffentlichte *Bon* ein zwar schmales, aber gehaltvolles Buch „Le Péloponnèse byzantin jusqu'en 1204“ (Paris 1951), das ähnliche Darstellungen aus griechischer Feder an Bedeutung weit übertrifft. Als Archäologe nahm er an den Ausgrabungen der Amerikaner in Korinth teil, in dem großen Ausgrabungswerk „Results of excavations conducted by the American School of classical Studies at Athens“ (Cambridge/Mass., 1926 ff.) geht der 2. Teil des III. Bandes: „The defenses of Acrocorinth and the lower Town“ (1936) wesentlich auf sein Konto (zusammen mit *R. Carpenter*)¹²⁾. Ansonsten verdanken wir ihm mehrere wichtige Aufsätze über die mittelalterlichen Burgen Griechenlands, so vor allem „Les Forteresses médiévales de la Grèce centrale“ (*Bull. Corr. Héli.* 41 [1937], S. 136—208, ergänzt durch eine „Note additionelle“, ebenda 42 [1938], S. 441—442).

Bon schwebte von Anbeginn seiner Tätigkeit in Griechenland ein auf eigene Forschungen gegründetes Werk über die Topographie und Archäologie der fränkischen Peloponnes vor, dem er natürlich zum Verständnis auch eine Geschichte des Fürstentums Achaia voranstellen mußte. Nach jahrelanger Arbeit war das Manuskript bei Kriegsausbruch so gut wie fertig. Das Schicksal dieses Buches, das dreißig Jahre lang auf die Drucklegung warten mußte, ist ein bezeichnendes, um nicht zu sagen beschämendes Beispiel für die heutige Lage der Geisteswissenschaften überall in Westeuropa. Gewiß haben die schweren Umstände der Kriegs- und ersten Nachkriegszeit, dazu die Arbeit als Lehrer an der Universität Montpellier es verhindert, daß *Bon* sein Manuskript druckreif machen konnte. Aber 1951 war es soweit und er promovierte endlich damit. Und seither lag das Manuskript in der Bibliothek der Sorbonne und wartete auf einen Geldzuschuß für die Drucklegung. Wer Zeit und Geld hatte, mochte nach Paris fahren und es dort studieren. 1951, in seinem Buch über die byzantinische Peloponnes, nahm *Bon* wiederholt vorwegnehmend Bezug auf dieses Buch, in der Hoffnung, daß es bald veröffentlicht werden könnte. Aber noch 1957 lasen wir in des Althistorikers (und Topographen!) *Ernst Meyer* „Neuen Peloponnesischen Wanderungen“ (Bern, Francke 1957) auf S. 51, Fußnote 5: „... Da mit dem Druck des Buches von *Bon* über La Morée franque auch im Jahre 1957 noch nicht zu rechnen ist, überließ mir der Autor freundlicherweise die entsprechenden Teile des Schreibmaschinenmanuskripts zur Einsicht ... Erwähnt sei, daß sich das vollständige Schreibmaschinenmanuskript auf der Bibliothek der Sorbonne befindet und dort eingesehen werden kann; vgl. BCH 80, 1956, 632“. Auch ein Jahrzehnt später hatte sich noch immer kein Mäzen eingestellt, der die Drucklegung des Manuskripts ermöglicht hätte. Endlich im Herbst

¹²⁾ *Bon* verfaßte den Abschnitt „The Medieval fortifications of Acrocorinth and vicinity“, wo er auch die sonst selten behandelte Burg Mont Escové = Penteskuphi beschreibt. *Carpenter* bearbeitete die Befestigung der Unterstadt.

1969 war es soweit (obwohl das zweite Vorwort schon vom Dezember 1965 datiert ist), daß dieses Monumentalwerk auf dem Büchermarkt unter dem Titel „La Morée Franque. Recherches Historiques, Topographiques et Archéologiques sur la Principauté d'Achaïa (1205—1430)“¹³⁾ erscheinen konnte.

Andererseits ist die lange Wartezeit bis zur Drucklegung dem Manuskript zu Gute gekommen: *Bon* konnte seither erschienene Literatur berücksichtigen und einarbeiten, er hat in den Jahren 1960 und 1962 auf neuen Griechenlandreisen noch manche topographische Fragen klären können.

Bon stellt seinem Werk zunächst eine Übersicht der Quellen und Literatur voran (S. 5—46), wie man sie in dieser Vollständigkeit und Genauigkeit erstmalig findet. Nach den Historikern der fränkischen Peloponnes werden die griechischen Quellen und byzantinischen Historiker behandelt, von den Zeitgenossen des 4. Kreuzzuges Niketas Choniates bis zu den letzten, Dukas, Sphrantzes und Laonikos Chalkokondyles, wozu die Regesten, Urkunden und Inschriften kommen. Es folgen die Quellen des fränkischen Morea, worin natürlich die Chronik von Morea mit ihren vier Versionen, der französischen, griechischen, italienischen und katalanischen im Mittelpunkt steht, wobei besonders der Frage nach dem Verfasser und dem ursprünglichen Prototyp dieser reizvollen und einzigartigen Chronik, ohne die wir keine zusammenhängende Geschichte des fränkischen Morea erzählen könnten, nachgegangen wird. Die jüngst von *Spadaro* und *Lurier* aufgestellten Thesen von einem französischen Uroriginal werden abgelehnt. Die zweite aus Morea selbst stammende Quelle sind die „Assises de Romanie“, das Rechtsbuch, dessen Entstehung ebenfalls nachgegangen wird. Es folgen als Quellen die Urkunden des, wie erwähnt, heute vernichteten angiovinischen Archivs von Neapel (von dem doch zahlreiche Reste in verstreuten früheren Aktenpublikationen, Regesten usw. erhalten sind), die vatikanischen Archive, die verschiedenen Quellen zur Geschichte der italienischen Städte und ihrer Familien, Quellen zur Geschichte der französischen Familien (die in Morea niedergelassenen Adligen blieben mit ihren Familien und Besitzungen in der alten Heimat meist in engem Kontakt, so daß wir über die Herkunft und die Genealogie der meisten gut Bescheid wissen), schließlich katalanische und türkische Quellen.

Die Quellen zu den topographischen Problemen sind verwickelter, sie werden meist von *Bon* hier erstmals geordnet und beschrieben. Es sind die Chroniken und zeitgenössischen Urkunden, die Portulane, Reisebeschreibungen, Landkarten und geographischen Werke, vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert hinein, wozu noch etymologische Werke über die Toponymie kommen. Besonders anziehend sind die vielen alten Reisebeschreibungen, die oft wichtige Ausbeute liefern — eine ganze Literatur, die aufzuzählen hier nicht möglich ist. Sekundärliteratur kann *Bon* keine anführen — ein Gesamtwerk zur mittelalterlichen Topographie der Peloponnes gibt es nicht, hier hat *Bon* wirklich Neuland betreten und bahnbrechend gewirkt.

Anders steht es um die Archäologie, um die Beschreibung der aus fränkischer Zeit vorhandenen Burg-, Kirchen- und sonstigen Ruinen vom bau- und kunstgeschichtlichen Standpunkt aus. Hier gibt es einige nicht unbedeutende Vorarbeiten, so jene des Engländers *Ramsay Traquair* (meist in den Jahrbüchern der Athener British School erschienen), vor allem aber das gründlich gearbeitete Buch des Amerikaners *Kewin Andrews* „Castles of the Morea“ (Princeton, N.J., 1953). Schließlich weist *Bon* auch noch auf die Münzen, Siegel und Wappen als Geschichtsquellen hin.

¹³⁾ Ouvrage couronnée par l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres (Bibliothèque des Écoles Françaises d'Athènes et de Rome, Fasc. 213), Paris, E. de Boccart 1969, Textband XVII, 746 S., 23 Abb., Tafelband (Album), XX, 164 Taf. Das gut in Leinen gebundene, auf gutem Papier schön gedruckte, großformatige Buch ist nicht billig: es kostet fast 200 Mark.

Wie erwähnt, sind eigentlich Topographie und Archäologie das Hauptanliegen *Bons*, den geschichtlichen Teil hat er zum genauen Verständnis vorangestellt. Aber auch so wurden diese geschichtlichen Forschungen zu einer kompletten Geschichte des Fürstentums, mit 247 Seiten ist dieser Teil des Buches sogar der umfangreichste (gegenüber 233 Seiten des topographischen und 154 Seiten des archäologischen Teiles). Trotzdem möge man beachten, daß *Bon* diesen historischen Teil nicht eine Geschichte, sondern „Geschichtliche Forschungen“ nennt: es kommt ihm also mehr darauf an, umstrittene und fragliche Punkte nach dem neuesten Stand unserer Kenntnisse zu klären, als eine vollständige fortlaufende Erzählung zu geben. So wird man hier namentlich eine Wiedergabe so mancher köstlichen und breit und behaglich von der Chronik von Morea erzählten Anekdoten vermissen, wie die Geschichte des Damenparlaments von Nikli (1261) oder die Abenteuer des sagenhaften Helden vor dem Feinde und vor den Weibern Herrn Gottfrieds von Karytaina — hier verweist *Bon* mit Recht auf *Hopl*, *Miller*, *Longnon*, schließlich auf die Quellen selbst, wo man das alles genau nachlesen kann. Auch sonst wird ständig auf die drei angeführten Autoren verwiesen, ferner oft genug auf *Buchon* und auf den Venedig-Historiker *Freddy Thiriet*¹⁴⁾.

Sollte das Werk nicht ins Uferlose anwachsen, mußte sich *Bon* auch sonst Beschränkungen auferlegen. Er behandelt das fränkische Fürstentum Achaia, also die Zeit von 1205—1430 und räumlich nur das, was jeweils zu diesem Fürstentum gehörte, also weder die venezianischen Kolonien wie Koron und Modon, noch das byzantinische Despotat von Mystra. Wer sich also über die Gesamtgeschichte der Halbinsel in diesem Zeitraum unterrichten will, muß neben *Bon* schon auch zu einer Geschichte des Despotates von Mystra greifen, wie eine solche in dem Werk des Athener Professors *Dionysios Zakythēnos* vorliegt¹⁵⁾. Aber auch beim fränkischen Fürstentum selbst muß sich *Bon* weiterhin Grenzen setzen: er behandelt nur politische Geschichte, Topographie und Archäologie — er kann weder auf die Institutionen und die kirchliche Organisation, noch auf Wirtschaft und soziales Leben, geschweige auf das geistige, eingehen. *Bon* versagt sich selbst eine nähere Schilderung der Rolle Achaia's in der damaligen Weltpolitik — vielleicht liegen ihm auch solche Ausführungen nicht; der britische Adelige Sir *Steven Runciman*, nicht nur bedeutender Historiker, sondern als Vollblutengländer selbstverständlich auch eminenten *homo politicus*, bringt dazu von überlegener Warte treffende Urteile, an die die zaghaften Bemerkungen *Bons* nicht heranreichen¹⁶⁾.

Andererseits behandelt *Bon* gerade einen Abschnitt verhältnismäßig sehr ausführlich, der in allen bisherigen Darstellungen zu kurz gekommen ist: das ruhmlose Ende, das langsame Verlöschen des Fürstentums nach einem Dasein von einem Vierteljahrtausend.

Wie weit aber doch die Beschränkungen gehen, soll durch ein einziges Beispiel gezeigt werden: der Ausdruck „Gasmulen“ (wie die fränkisch-griechischen Mischlinge bezeichnet wurden, die eine nicht unerhebliche Rolle spielten) findet sich in dem ganzen Buch ein einziges Mal, an einer nebensächlichen Stelle (S. 130,3).

¹⁴⁾ *Freddy Thiriet*, *La Romanie vénitienne au Moyen Age. Le développement et l'exploitation du domaine colonial vénitien (XIIe—XVe siècle)*. Paris 1959; *ders.*, *Régestes des délibérations du Sénat de Venise concernant la Romanie*, Bd. I (1329—1399), Paris 1958, Bd. II (1400—1430), Paris 1959.

¹⁵⁾ *D. A. Zakythinos*, *Le Despotat grec de Morée*. Bd. I: *Histoire politique*, Paris 1932; Bd. II: *Vie et Institutions*, Athen 1953. — Ein Desideratum bleibt eine überarbeitete Neuauflage des I. Bandes, nicht nur, weil er vergriffen ist, sondern auch, weil seit seinem Erscheinen fast vier Jahrzehnte verflossen sind und eine Überarbeitung und Ergänzung dienlich wäre.

¹⁶⁾ *Steven Runciman*, *The Sicilian Vesper*. Deutsche Übersetzung: *Die Sizilianische Vesper*. München: Beck 1959.

Das Unglück der fränkischen Ritter in Morea, der Fürstenfamilie der Villehardouins voran, war, daß sie ausstarben: sie hatten meist nur Töchter, und auch diese wieder oft nur Töchter. Die Folge war eine rasche Veränderung der Verhältnisse. Das praktisch selbständige Fürstentum, in einheitlicher Geschlossenheit zwischen Fürsten (nur einem primus inter pares) und Rittern geradezu ein Musterbild eines abendländischen ritterlichen Lehensstaates, geriet unter die Herrschaft der Könige von Neapel aus dem Hause Anjou — landfremde Bails vertraten die fernen Könige, wenn auch noch einige Zeit lang, mit Unterbrechungen, Tochter und Enkelin des letzten Villehardouins im Lande regierten. Dann kam langsam, aber stetig steigend, die Auflösung, die Anarchie, mit Katalanen und Navarresern, mit den verschiedensten Italienern und Türken, nicht zuletzt mit den Griechen, die schon 1262, nach dem wahnsinnigen Abenteuer von Pelagonia (1259) wieder Fuß im Lande gefaßt hatten, die Herrschaft und das nachmalige Despotat von Mystra begründeten, das schließlich stückweise das gesamte fränkische Fürstentum verschluckte — freilich nur, um schon eine Generation später selber endgültig von der osmanischen Flut verschlungen zu werden.

Dementsprechend gliedert *Bon* seinen historischen Teil sehr klar und einleuchtend in die sechs Kapitel: Die Eroberung 1205—1250; das Fürstentum unter den Villehardouins 1210—1255; das Fürstentum unter Wilhelm II. von Villehardouin, Abenteuer und erste Rückschläge 1255—1278; das Fürstentum unter der Oberhoheit der angiovinischen Monarchie 1278—1316; das fränkische Morea von 1318—1364; das Ende des Fürstentums Achaia 1364—1430.

Im übrigen sei hier auf eine Inhaltsangabe dieses ersten Teiles, die auf eine kurzgefaßte Geschichte des Fürstentums hinauslaufen müßte, verzichtet. Dies hat bereits in unübertrefflicher Weise *J. Longnon* getan, in seiner Rezension des Bonschen Buches, übrigens der einzigen bisher (Sommer 1970) bekannt gewordenen ausführlichen Besprechung¹⁷⁾. Es sei nur hervorgehoben, daß *Bon*, hier wie in den übrigen Teilen des Buches, ein sehr abgewogenes, zurückhaltendes Urteil zeigt: wenn etwas nicht, oder noch nicht geklärt werden kann, hat er den Mut, es klar zu sagen, und denkt nicht daran, durch apodiktische Urteile eigene Hypothesen als Gewißheit hinzustellen.

Eine genaue Topographie ist die Grundlage aller wirklichen historischen Erkenntnis — auch wenn so manche namhafte Historiker an dieser alten Weisheit achtlos vorbeigehen. Ganz besonders schwierig, mit den Verhältnissen in Westeuropa gar nicht zu vergleichen, steht es um die mittelalterliche Topographie der Peloponnes. In den zeitgenössischen Quellen, Historien, Chroniken und Urkunden finden wir hunderte, ja tausende von Namen. Gewiß sind solche darunter, die, wie Patras oder Korinth, auch heute jedes Schulkind kennt. Aber mit den meisten wissen wir zunächst gar nichts anzufangen. Bedenken wir, daß wir die meisten Namen in den abendländischen Quellen finden, wo sie, im Lateinischen, Französischen (Altfranzösischen!), Italienischen, Katalanischen mit der größten Unbekümmertheit der eigenen Zunge angepaßt und entstellt werden. Es gilt zunächst, die griechische Form des Namens herauszufinden. Aber selbst wenn man diese hat, wird man den Namen oft vergeblich in der Peloponnes suchen, wir finden ihn weder heute noch in alten Berichten, Karten und sonstigen Quellen. Seit der fränkischen Zeit sind Albaner und Türken ins Land gekommen, Siedlungen sind untergegangen, andere wurden verlegt¹⁸⁾, neue entstanden, es kamen albanische und türkische Ortsnamen auf, auch diese sind wieder zu einem Großteil verschwunden, und schließlich bemüht sich der heutige griechische Staat seit 1830

¹⁷⁾ Okt.-Dez.-Heft 1969 des *Journal des Savants*, S. 193—242, mit 24 aus dem Bonschen Werk übernommenen Abbildungen.

¹⁸⁾ Besonders nach 1300 wurden viele Siedlungen wegen der Seeräuber und feindlicher Angriffe aus gefährdeten Küsten- und Tallagen auf küstenfernere Gegenden und in Schutzlagen auf Höhen verlegt und z. T. auch befestigt.

(vielfach mit Erfolg, vielfach aber sind im Volk noch alte Benennungen lebendig) der Peloponnes im Namensgut ein antikes Aussehen zu verleihen — oft irreführend völlig falsch, weil die entsprechende antike Siedlung ganz wo anders lag, wie sich seither mit den Fortschritten der Archäologie herausgestellt hat.

Andererseits sind die heutigen und schon die mittelalterlichen Griechen (im Unterschied zu den alten Hellenen) in der Namengebung nicht sehr erfinderisch, wir finden oft den gleichen heiligen Elias oder die Engelsburg allein in der Peloponnes, von den anderen griechischen Provinzen zu schweigen, gleich drei-, vier- und fünfmal. In dieses heillose Chaos Ordnung zu bringen, ist eine wahre Sisyphosarbeit. Oft genug mag man hosiannah rufen, ich hab' den Ort gefunden — und dann stellt sich auf Grund der näheren Schilderungen in den literarischen und urkundlichen Quellen heraus, daß er es gar nicht sein kann, daß er ganz wo anders gesucht werden muß. Daß dazu auf diesem weiten Acker sich Dilettanten sonder Zahl tummeln, erschwert weiterhin die Arbeit; man muß also auch der Freizeitbeschäftigung dieser Herren ein Auge zuwenden, sie können mitunter zu richtigen Ergebnissen gekommen sein. Vor allem: es genügt nicht, am Schreibtisch Bücher zu wälzen und nachzudenken, man muß hinaus in die grandiose und einsame Bergwelt Achaias, Arkadiens, Lakoniens, um zu sehen und zu hören. *Bon* hat hier in jahrelanger Arbeit ein Werk vollbracht, das erst- und einmalig ist. Vieles hat er wohl endgültig geklärt, vieles mag umstritten bleiben, vieles läßt auch er mit seinem abgewogenen und zurückhaltenden Urteil offen — seine Leistung wird für alle zukünftige Forschung auf viele Jahrzehnte hinaus die unentbehrliche Grundlage bleiben.

In der Peloponnes gibt es hunderte von Burgruinen, die zunächst namenlos sind. Man muß zunächst feststellen, ob sie aus antiker, römischer, byzantinischer oder fränkischer Zeit stammen, oder von Venezianern oder Türken erbaut wurden. *Bon* hat hier als Archäologe entscheidende Arbeit geleistet. Auf der anderen Seite haben wir in den Quellen zahlreiche Namen und wissen nicht, mit welcher Burgruine wir sie in Verbindung bringen sollen. Von der topographischen Identifizierung vieler Burgen jedoch hängt der jeweilige Grenzverlauf zwischen Fürstentum und Despotat ab, und damit wieder die Erkenntnis der Geschichte dieser beiden Länder und ihrer Beziehungen zueinander. Bei den Identifizierungsversuchen sind die verschiedenen Gelehrten zu den verschiedensten und oft einander völlig widersprechenden Lösungen gekommen.

Die Schwierigkeiten seien an einem Beispiel gezeigt, das durch einen nach dem *Bons*chen Buch erschienenen Aufsatz von *Th. Vaghenas* in der neuen amerikanischen Zeitschrift *Neo-Hellenika* wieder auf die Tagesordnung gesetzt wurde¹⁹⁾. In der Skorta, wie damals das westliche Arkadien und sein westliches Vorland hieß, werden von den Quellen zwei Burgen genannt: St. Georg in Skorta, und, als dieses etwa 1294 an die Griechen verloren ging, wurde von den Franken ein „Antikastron“, Beaufort (Boverko) erbaut. Welche Ruinen entsprechen diesen beiden Burgen? *Buchon, Miller, Longnon* versetzten St. Georg viel zu weit weg in die Kynuria, auf die im Volksmund *Kastron tis Oraias* genannte Ruine bei Hag. Petros. *Serres*, dessen Ansichten sich der staatliche archäologische Dienst zu eigen gemacht hat, fand St. Georg in der Ruine bei Lykosura, *Beaufort* in der unweit gelegenen Ruine bei Karyes, Psēlo-Aigiorgo

¹⁹⁾ Thanos V a g h e n a s (Athen): Three Castles of the Morea identified: *Neo-Hellenika, Annual Publication of the Center for Neo-Hellenic Studies* (Austin, Texas), 1 (1970), S. 23—29. Der Herausgeber dieser neuen Zeitschrift, Prof. G. A r n a k i s, (der auch den Aufsatz *Vaghenas'* aus dem Griechischen ins Englische übersetzt hat), bemerkt in einer angehängten Notiz, *Bon* und *Vaghenas* hätten voneinander nichts wissen können, da *Bons* Buch erst erhältlich war, als V. Aufsatz schon geschrieben, aber noch nicht veröffentlicht war. Er weist auf die anderslautenden Identifizierungen *Bons* ausdrücklich hin.

(Hoch-St.-Georg) genannt. *Dragumes*, in einer übrigens bemerkenswerten Abhandlung²⁰⁾, versetzt St. Georg auf die Ruine Palaiopyrgos bei Karyes in Lakonien. *Bon* geht nun diesen Fragen minutiös nach und kommt zur Schlußfolgerung, daß man sich, allerdings nicht mit letzter Sicherheit, *Serres* anschließen müßte. Nun kommt *Vaghenas* und behauptet apodiktisch, Psēlo-Aigiorgo sei nicht das Antikastron, sondern St. Georg selber, während er Beaufort auf die Ruine von Kataphygion verlegt. Weiter: die Burg Bucelet (Araklovo) wurde von *Serres* und auch anderen mit den Ruinen von Samikon an der Westküste identifiziert. *Bon* hat scharfsinnig nachgewiesen, daß diese Ruinen dafür nicht in Frage kämen, und auf Grund seiner Feldforschungen gelangte er zu dem Schluß, daß Bucelet wohl mit der Ruine von Smerna identisch ist. *Vaghenas* will nun plötzlich Bucelet in den Ruinen von Liodora (im Winkel zwischen Alpheios und Ladon) gefunden haben, obwohl *Bon* als Facharchäologe behauptet, daß die dortigen Bauten nicht älter als aus dem 15. Jahrhundert sein können. *Vaghenas* sagt zwar einleitend in seinem Aufsatz, seine neuen Identifizierungen gründen sich auch auf Autopsie, aber seine Ausführungen über Araklovo hinterlassen nicht den Eindruck, daß er die Ruinen von Liodora überhaupt nur gesehen, geschweige denn archäologisch untersucht hätte.

Diese Auseinandersetzungen zeigen uns jedenfalls eines: wir haben von *Bon* auch die Methoden zu lernen, man bedarf sehr vielfältiger und vielschichtiger Untersuchungen, um zu einer halbwegs befriedigenden Identifizierung zu gelangen, mit raschen apodiktischen Behauptungen auf Grund logischer, aus den schriftlichen Quellen gezogener Überlegungen ist es nicht getan.

Da verdient es mehr Vertrauen, wenn ein bescheidener junger deutscher Gelehrter, der in Messenien jeden Weiler, jede Ackerflur und jeden Hügel kennt und studiert hat, so nebenbei meint, die Frankenburg Gritsena müsse wohl mit den Ruinen oberhalb Polichni in der Lakkos, der oberen messenischen Ebene, identisch sein²¹⁾ — eine Frage, die auch *Bon* offen gelassen hat (S. 420 f., 434, 444 f.).

Schließlich sei darauf hingewiesen, daß *Bon* seine topographischen Forschungen, die er nach den damaligen Landesteilen und ihrer Bedeutung einteilt (Elis, Skorta, Messenien, Nordpeloponnes, Korinth und Argolis, Lakonien und Arkadien), mit einer wichtigen Untersuchung über „Die Namen der Peloponnes im Mittelalter“ beginnt. Wo, bei wem, wie, wann waren die verschiedenen Namen Peloponnes, Achaia, Romania und Morea in Gebrauch? Über den Namen Morea, der schon viele Federn in Bewegung gesetzt hat, erhalten wir teilweise abschließende Auskunft: nämlich, daß der Name einwandfrei auch schon vor den Franken gebraucht wurde, daß damit erst nur Teile und schließlich bevorzugt die ganze Nordwest-Peloponnes bezeichnet wurde, und er erst allmählich auf die ganze Pelopsinsel übergang. Offen muß auch bei *Bon* die Frage nach der Herkunft des Namens bleiben. Es gibt dafür bekanntlich drei oder sogar vier Theorien: Herkunft aus dem Slawischen (more = Meer, heute allgemein abgelehnt), Metathese aus Romania, und Ableitung aus dem Namen des Maulbeerbaumes (wobei natürlich nicht an die blattähnliche Form der Peloponnes auf der Landkarte zu denken ist, sondern an die Verbreitung des Baumes, die auch unabhängig von der immerhin vorhandenen Seidenraupenzucht gegeben ist), und schließlich sogar Vermutungen, der Name sei auf den Namen eines heute untergegangenen Ortes zurückzuführen. *Bon* prüft eingehend alle Hypothesen und gelangt zu dem Schluß, daß am wahrscheinlichsten doch die Herleitung aus dem Namen des Maulbeerbaumes ist.

²⁰⁾ St. Dragoumēs, Στ. Δραγούμη, Χρονικῶν Μορέως τοπωνυμικά, τοπογραφικά, ιστορικά [Toponomastisches, Topographisches und Historisches der Chroniken von Morea]. Athen 1921.

²¹⁾ Friedrich Sauerwein, Landschaft, Siedlung und Wirtschaft Innermesseniens. Frankfurt: Seminar f. Wirtschaftsgeographie der Universität 1968, S. 52 f.

Mitteilungen

In den archäologischen Untersuchungen seines Werkes befaßt sich *Bon* zunächst mit der religiösen Architektur, mit den in abendländischem Stil, wenn auch nicht immer von den Franken erbauten Kirchen zu Unserer Lieben Frau von Isova, von St. Nikolaus ebendort (beide einsam etwa gegenüber Olympia unweit des südlichen Alpheiosufers gelegen), mit der Sophienkirche in Andravidia, der Klosterkirche von Zaraka in der einsamen Landschaft des Stymphalischen Sees, mit der Kirche von Klarentza, deren letzte noch aufrechtstehende Ruinen im letzten Krieg vernichtet wurden, die aber *Bon* 1938 noch gesehen und studiert hat, und mit der bedeutenden, nahebei gelegenen Kirche des Vlachernenklosters. Es folgt das Studium westlicher Einflüsse auf griechische Kirchen, wie sie in ihren verschiedenen Formen in den Kirchen von Chalandritsa, Gastuni, Andrussa studiert werden können. Ein umfangreicherer Teil ist der Profanarchitektur gewidmet: da sind die großen fränkischen Burgen und Befestigungsanlagen von Klarentza, Clermont (Chlemutsi), Karytaina, Kalavryta, Akova, Hagios Basileios, Andrussa, Mystra, Geraki. Da gibt es eine ganze Menge kleinerer Burgen, die auf Grund meist des archäologischen Befundes, aber auch der Quellenaussagen den Franken zugewiesen werden können, auch wenn sie für uns manchmal namenlos und schwer zu identifizieren sind. Dazu kommen schließlich die großen Burgen und Festungen, die seit dem hohen Altertum ständig benützt wurden, von allen aufeinanderfolgenden Völkern und Herrschaften, sogar noch vom Königreich Griechenland (Patras noch bis zum Zweiten Weltkrieg!), wie Kalamata, Navarin (Alt-Navarin, Neu-Navarin über dem heutigen Ort Pylos ist türkisch), Arkadia (das heutige Kyparissia), Patras, Akrokorinth, Argos, Nauplion, schließlich kleinere Burgen, die schon byzantinisch waren, aber von den Franken ausgebaut wurden wie Beauvoir/Pontikokastron. Nicht vergessen ist die berühmte Brücke über den Alpheios bei Karytaina.

Bon führt sehr genaue kunsthistorische Untersuchungen durch, er geht jeder Einzelheit nach. Daß er keine so großartigen Burgen und Dome wie im Heiligen Land und in Cypern schildern kann, liegt nicht an ihm, die Franken in Morea waren an Möglichkeiten ärmer. So ist es bezeichnend, daß der Archäologe *Müller-Wiener* in seinem schönen Buch „Burgen der Kreuzritter“²²⁾, mit prachtvollen Aufnahmen, Grundrissen, kurzen Beschreibungen und geschichtlichen Notizen, nur vier Burgen aus der Peloponnes anführt: Castel Tornese (Clermont), Alt-Navarin, Mystra und Karytaina.

Bei dieser Gelegenheit sei auch auf ein anderes Buch aufmerksam gemacht, das gewiß keine wissenschaftlichen Ansprüche stellt, sondern eine journalistische Reise-reportage ist, aber doch eine brauchbare erste Einführung bietet. *Forbes-Boyd* benützt natürlich gleichwohl die vorhandene ernste Sekundärliteratur²³⁾.

In einem Anhang von 20 Seiten bringt *Bon* mehrere Listen von Lehen und Burgen, die meist schon von *Hopf* in seinen „Chroniques gréco-romanes“ veröffentlicht wurden, aber hier nunmehr bequem bei Hand sind, eine Liste der Fürsten von Achaia samt der gegnerischen Thronbewerber, und schließlich genealogische Tafeln von 26 Familien, die zwar nur die geschichtlich bedeutsamen Persönlichkeiten aufführen, auf Grund sorgfältigen Quellenstudiums aber einen großen Fortschritt gegenüber den oft hypothetischen ausführlichen Stammbäumen von *Hopf* in seinen „Chroniques“ bedeuten. Ein sehr sorgfältig gearbeitetes, umfangreiches Register (29 Seiten) beschließt den Textband.

²²⁾ Wolfgang Müller-Wiener, Burgen der Kreuzritter im Heiligen Land, auf Zypern und in der Ägäis. Aufnahmen von A. F. Kersting. München: Deutscher Kunstverlag, o. J. (1966).

²³⁾ Eric Forbes-Boyd, In Crusaders Greece. A tour of the Castles of the Morea. London 1964.

Man kann, natürlich abgesehen von Fakten, die eine umstrittene Deutung zulassen und in der man vereinzelt anderer Meinung wie *Bon* sein mag (s. *Longnon* in seiner erwähnten Rezension zu den fränkischen und volkstümlichen griechischen Namen des Alpheios), in der gründlichen und sorgfältigen Arbeit keine Fehler und Irrtümer entdecken. Es mag ein ärgerliches Versehen sein, daß *Bon* S. 366 Karytaina auf das linke Alpheiosufer legt, was allerdings Leser, die die Gegend nicht selber kennen, verwirren mag (S. 367,4 gibt B. übrigens klar zu erkennen, daß Karytaina natürlich auf dem rechten Ufer liegt).

Dagegen sind infolge der langen Zeit zwischen Fertigstellung des Manuskripts und seiner Drucklegung einige inzwischen erfolgte Fakten nicht berücksichtigt. So sind *Dölgers* Regesten der Kaiserurkunden aus dem 1960 und 1965 erschienenen 4. und 5. Teil nicht überall nachgetragen. Vor allem aber sind einige griechische Ortsnamen nicht auf dem letzten Stand. Krestena heißt heute amtlich nicht mehr Selinus (S. 348), sondern hat seinen alten Namen zurückerhalten, ebenso Maguliana seinen alten Namen an Stelle der vorübergehenden Bezeichnung Angelokastron (S. 404). Kato Phanari heißt heute amtlich nicht Ortholithon (S. 490), sondern Dryope (zu den heutigen amtlichen Namen siehe Office National de Statistique, Population de la Grèce au Recensement du 19 Mars 1961, Athen, Staatsdruckerei, 1962).

Bon benützt tatsächlich die gesamte vorhandene Literatur (von rein dilettantischen Arbeiten abgesehen), es scheint ihm kein noch so versteckter Aufsatz, von Büchern zu schweigen, entgangen zu sein. Auf das ansonsten praktische Büchlein von *Markl*²⁴) kann er bei seinen umfangreichen eigenen topografischen und toponymischen Forschungen füglich verzichten. Deutsche und englische Namen und Zitate sind korrekt angeführt — was man eigentlich bei französischen Autoren nicht gewohnt ist.

Dagegen sind wir von französischen historischen Autoren etwas anderes gewohnt: daß sie einen glänzenden Stil schreiben, manche von ihnen sind geradezu den großen französischen Prosakünstlern zuzuzählen. *Bon* schreibt trocken wie ein deutscher Archivrat. Aber einer Arbeit dieser Art kommt vielleicht gerade dieser nüchternsachliche, dabei sehr klare Stil zugute.

Das Buch, sorgfältig gedruckt, ist von Druckfehlern sozusagen frei — im Text. In den Fußnoten dagegen sind die Ziffern manchmal etwas durcheinander gewirbelt. Aber wer gewohnt ist, etwa mit dem „Miklosich-Müller“ und dem „Tafel-Thomas“ umzugehen und mit diesen Aktenpublikationen vertraut ist, wird sich ohne weiteres zurechtfinden, auch wenn die Zahlenangaben bei *Bon* verdruckt sind.

Eigene Beachtung verdient der Tafelband. Die Tafeln sind nicht gebunden, sondern liegen frei in einer Mappe, so daß man sie beim Studium des Textes bequem herausnehmen und zur Hand haben kann. Die ersten 7 Tafeln bringen skizzierte Karten, auf denen alle im Text genannten Örtlichkeiten eingetragen sind. Tafel 8 und 9 sind eine Wiedergabe der Karte der Peloponnes von *Battista Agnese* aus dem Jahre 1554. Die übrigen Tafeln bringen dann nicht nur Aufnahmen, sondern auch Grundrisse und Bauzeichnungen. Behandelt werden 13 Kirchen (5 davon mit Plänen) und rund 70 Burgen, Befestigungsanlagen usw., wovon 13 auch in Plänen gezeigt werden. Unter den Abbildungen im Textband sind die Pläne von weiteren 2 Kirchen und 10 Burgen.

Mit diesem Monumentalwerk, seiner Lebensarbeit, hat *Antoine Bon* sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Es wird, hinsichtlich der erarbeiteten Erkenntnisse und der angewandten Methoden auf Generationen hinaus die untentbehrliche Grundlage jeder weiteren Forschung bleiben.

²⁴) Otto Markl, Ortsnamen Griechenland in „fränkischer“ Zeit. Graz: Böhlau 1966.

Mitteilungen

In Anhang sei schließlich auf ein ebenfalls jüngst erschienenenes griechisches Werk hingewiesen, auf den Burgenkatalog von *Sphēkopulos*²⁵⁾. Der Verfasser bezeichnet sich auf dem Titelblatt als Oberstleutnant a.D. und im Vorwort als Amateurhistoriker. Das ist er, denn er arbeitet, meist an Hand von Sekundärliteratur, völlig unkritisch. Gleichwohl ist sein Katalog ein keineswegs zu unterschätzendes Hilfsmittel, denn er behandelt sämtliche Burgen der Peloponnes, gleichgültig, ob sie von Byzantinern, Franken, Venezianern oder Türken erbaut wurden, während wir bei *Bon* ja nur die fränkischen Burgen, ja sogar nur die fränkischen Bauteile von längere Zeit benützten Burgen finden. *Sphēkopulos* bringt bei jeder Burg nach einer kurzen Einleitung eine Beschreibung und eine Geschichte, dazu (zahlreichen älteren Werken entnommen) viele Pläne und Ansichten. Er behandelt insgesamt 151 Burgen und erwähnt dazu sehr viele weitere in den Quellen genannte, die man nicht identifizieren kann oder die verschwunden sind. Von einer sorgfältigen Arbeit ist freilich nicht die Rede, was man schon daraus ersieht, daß in den nichtgriechischen Wörtern (Namen von Autoren, Buchtitel usw.) praktisch kein einziges Wort ohne Druckfehler ist, die das Wort manchmal bis zur Unkenntlichkeit entstellen. Den Namen des oben erwähnten *Kewin Andrews* schreibt er einmal *Andrius*, einmal *Andriws*, aber niemals richtig. Wenn er im Vorwort meint, er schreibe zwar in erster Linie für Griechen, aber doch auch für interessierte Ausländer, müßte man ihm nahelegen, eine etwas sorgfältigere Sprache zu schreiben (zumindest in dem ausführlichen Vorwort — im Katalogteil ist es meist besser bestellt). Eine Bemerkung scheint unerlässlich: Herr *Sphēkopulos* zeigt wie große Teile des Klerus der orthodoxen Kirche Griechenlands und auch manche Schriftsteller, wenn von der fränkischen Zeit ihres Landes die Rede ist, den Lateinern gegenüber eine Haltung, als ob der 4. Kreuzzug gerade vorgestern gewesen wäre.

Um zum Abschluß auf *Bons* Meisterwerk zurückzukommen: er sagt, er habe in den Tafeln auch Anlagen gezeigt, die im Text nicht oder kaum behandelt werden, um sie wenigstens im Bilde festzuhalten, weil sie raschem Verfall durch die Zeit und die Menschen ausgesetzt sind und niemand sich um sie kümmert. Immerhin anerkennt er, daß der Griechische Archäologische Dienst in letzter Zeit einiges getan hat, so mit der Säuberung und Erhaltung der Kirchen von Isova, Zaraka, Andravida. Die Griechen sind gute Kaufleute, sie bieten das an, was die Kunden verlangen. Nach der Befreiung Griechenlands von der Türkenherrschaft verlangten die abendländischen Philhellenen das antike Griechenland zu sehen — also sorgte man für die Säuberung, Erhaltung, Anastylosis, Zugänglichmachung der antiken Ruinen und die Erschließung weiterer durch Ausgrabungen. Mit einiger Übertreibung könnte man sagen, daß die Griechen erst inne wurden, welchen Reichtum sie an einmaligen byzantinischen Kunstschatzen besitzen, seitdem die „Europäer“ diese Kunst entdeckt und sich dafür interessiert haben. Möge das Buch von *Bon* und vielleicht dadurch angeregte populärere Schriften dazu verhelfen, das Interesse für die mittelalterlichen, die fränkischen Ruinen Griechenlands zu fördern, vielleicht wird dann auch für die Erhaltung dieser Denkmäler mehr geschehen. Sind es doch die Zeugen einer der erregendsten Seiten abendländischer, aber auch eine der interessantesten Seiten griechischer Geschichte, Zeugnisse einer fruchtbaren Begegnung der beiden Kulturen, einer Begegnung, die kein einsichtiger geschichtsbewußter Mensch missen möchte.

²⁵⁾ Ιωάννης Σφηκοπούλου, Τὰ μεσαιωνικά κάστρα τοῦ Μορηά [Die mittelalterlichen Burgen von Morea]. Athen 1968.